

Die anderen Beiträge sollen wenigstens genannt werden: *Helmut Utzschneider*, „Michas Reise in die Zeit. Ein Werkstattbericht“ (11–42), *Christian Strecker*, „Die Zeitenwende bei Paulus. Einige Anmerkungen zum Zeitverständnis des Apostels aus kulturanthropologischer Sicht“ (45–63), *Wolfgang Stegemann*, „Sehnsucht nach Reinheit. Zum apokalyptischen Daseinsverständnis“ (67–76), *Peter L. Oesterreich*, „Das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit“. Die Krise der Gegenwart in der Geschichtsphilosophie Fichtes“ (131–145), *Richard Riess*, „Der Untergang der Titanic. Pastoraltheologische Aspekte des apokalyptischen Lebensgefühls in der heutigen Welt“ (149–174), *Roger J. Busch*, „Technik-Kritik als Phänomen der Krise. Zum Zusammenhang von apokalyptischem Lebensgefühl und Widerstand gegen die Technisierung unserer Gesellschaft“ (177–188), *Karl F. Grimmer*, „(Post)modern Times. Theologische Anmerkungen zur Zeiterfahrung im Film“ (191–209), *Dieter Becker*, „Dein ist das Reich in Ewigkeit? Religiöse Zeitalterlehren als Anfrage an die Theologie“ (213–227), *Johannes Triebel*, „Zwischen Angst und Hoffnung. Ahnenverehrung in Afrika als Herausforderung für Missionswissenschaft und Ökumenik“ (227–240), *Klaus-Peter Köpping*, „Charisma, Nativismus und Millennium in Japan's Neuen Religionen. Das Beispiel der ‚lebenden Göttin‘ bei der ‚Tanzenden Religion‘ Odoru Shukyo“ (243–271), *Hans-Jörg Nieden*, „Immerwährendes Gotteslob. Zur theologischen Bestimmung der Musik“ (275–302).

Köln

Harm Klueting

*Prinz, Friedrich: Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas, Düsseldorf und Zürich (Artemis & Winkler Verlag) 2000, 636 S., 16 Farbtaf., geb., ISBN 3-538-07112-8.*

Der heidnische Senator Quintus Aurelius Eusebius Symmachus, eine von Grund auf irenische Natur, war sogar mit gebildeten Christen befreundet. Die vielen Religionen durften für ihn gleichwertig nebeneinander stehen, denn, so seine Grundüberzeugung, „auf einem Wege kann man nicht zu einem so großen Geheimnis, wie es der göttliche Geist ist, gelangen“ (324). Diese Proklamation der Religionsfreiheit war von dem Neuplatoniker zwar schön gedacht, er konnte sich damit indes nicht durchsetzen. Das zeigte sich im Jahre 384, als Symmachus mit sei-

nem „konfessionellen Konkordanzmodell“ zur Rettung und Wiederbelebung des römischen Victoria-Kultes scheiterte (323). Sein Vorstoß bei Kaiser Valentinian II. hatte zwar auch den handfesten wirtschaftlichen Hintergrund des Verlustes der finanziellen staatlichen Zuwendungen an pagane Kultstätten, zielte aber vor allem auf die Durchsetzung des Rechts auf eine religiöse Nische in dem immer christlicher werdenden spätantiken Staat. Der römische Stadtpräfekt und gefeierte Redner Symmachus, dem selbst christliche Autoren Lob zollten, hatte nämlich die Rechnung ohne den streitbaren Mailänder Bischof Ambrosius gemacht, der „dem philosophischen Konstrukt des hochgebildeten Heiden die Offenbarung der Heiligen Schrift als das Absolute“ entgegengesetzte und damit bei dem jungen Kaiser, nicht zuletzt auch durch die Androhung der Exkommunikation, erfolgreich war (324). Der Kirchenmann als Vertreter eines kämpferischen Monotheismus konnte „einen solch noblen ‚laissez-faire-Polytheismus“ nur mit Abscheu und scharfzüngiger Polemik zurückweisen“ (325). Insofern war der Kampf um den Victoria-Altar nicht nur ein lokales Ereignis, sondern prototypisch für die sich wandelnde Situation der Auseinandersetzung zweier religiöser Welten.

Das Christentum hatte sich durchgesetzt und schickte sich nunmehr an, nicht mehr durch individuelles Zeugnis, sondern durch planvolles Vorgehen die Welt zu missionieren. Daraus stellten sich Veränderungen im Selbstverständnis der Kirche und ihres Missionskonzeptes ein. Denn durch die Mission wurde die Kirche „aus einem stadtbezogenen Phänomen der Mittelmeerwelt zur Weltkirche, die ihre Altäre auch in neu erschlossenen Regionen ohne Stadtkultur errichtete und als „Buchreligion“ den Völkern zu eigener Schrift und damit Literatur verhalf“. Sie scheute sich dabei allerdings „auch nicht, die ältere, pagane Form der Vergrößerung des Reiches durch Krieg und Eroberung mit dem rechtfertigenden Missionsauftrag zu verbinden“ (329). In dieser Phase der Ausbreitung des Christentums hatte ein Mann wie Symmachus keine Chance mehr.

Zu Recht stellt Friedrich Prinz (= P.), emeritierter Professor für Mittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte im Institut für Bayerische Geschichte an der Universität München, den Streit um den Victoria-Altar als „weltgeschichtliches Paradigma“ (323) in die Mitte seines eindrucksvollen Werkes, das ei-

nen farbenreichen Bogen spannt von Konstantin dem Großen, der im frühen 4. Jh. das vom Zerfall bedrohte Römische Reich in ein christliches Imperium transformierte, bis zu Karl dem Großen, der als Herrscher des fränkischen Vielvölkerreiches zum ‚Vater des Abendlandes‘ wurde und in der Nachfolge Konstantins am Weihnachtstag des Jahres 800 das römische Kaisertum wieder belebte. Denn in dieser fünfhundertjährigen Epoche zwischen 300 und 800 entwickelte sich nach der Krise durch die Dekomposition der Alten Welt in der Völkerwanderungszeit die auf dem Christentum basierende kulturelle Einheit Europas. Neben dem Aufstieg neuer Völker bilden deshalb folgerichtig die Entfaltung der Kirche, die von ihr vorangetriebene Mission in den europäischen Randzonen und die strukturellen Elemente der Kulturentwicklung die zentralen Themen des Buches. Dabei kann P. zeigen, dass trotz des paradigmatischen Scheiterns von Symmachus und trotz der Durchsetzung der christlichen Erklärungsmuster und Lebensordnungen die antike Hochkultur in gewandelter Form nunmehr zur entscheidenden Deutungsinstanz des sich bildenden Europa wurde, eben, wie P. es treffend nennt, ‚die Geschichte eines Abschieds und einer Wiederkehr‘ (496). Dass diese Entwicklung nicht immer logisch zwingend und geradlinig verlief, ist nur natürlich, und so zeichnet P. auch die Brüche neben der Kontinuität auf. Das heutige Europa jedenfalls ist ohne die Verzahnung von Spätantike, „Abendrot paganer Tradition und Morgenröte christlicher Kultur“ (45) und Frühmittelalter nicht zu verstehen, und auch nicht ohne die Mission als „Schubkraft zur ‚Europäisierung Europas‘“ (334).

P., durch zahlreiche Publikationen als herausragender Kenner der Materie ausgewiesen, will „die Achsendrehung der Weltgeschichte nach Norden“ (H. Pirenne) ausleuchten, die aus der ‚Weltgeschichte‘ des Mittelmeerraumes die Geschichte Europas im heutigen Sinne werden ließ. „Deren wichtigste Leitlinien, Peripetien und Wandlungen sollen ... in essayistischer Form dargestellt werden, also in einer für ein größeres, historisch interessiertes Publikum geeigneten Weise“ (12). Methodisch schlägt er dazu thematische Schneisen durch das umfangreiche Material und hebt bestimmte Aspekte in den Vordergrund: „So etwa Familie, Ehe und Liebe, Frauen in allen Gesellschaftsschichten, Macht und Armut, Essen und Darben, Krieg und Frieden, Kunst und

Wissen; ferner die Unterschiede zwischen formaler Rechtsordnung und Lebenswirklichkeit ... , sowie die jeweilige Selbstinterpretation der Menschen in Religion, Mythos, Hagiographie und Literatur“ (13f.). Damit wird dem Leser zwar die chronologisch geordnete Aufzählung von Personen und Ereignissen erspart, deren Faktenhuberei rasch zur Ermüdung führen kann, er sollte aber über gewisse Grundkenntnisse des historischen Ablaufes verfügen und muss es überdies hinnehmen, dass manche Persönlichkeiten an ganz unterschiedlichen Stellen des Buches auftauchen (dafür entschädigt das Personenregister, 619–636), wodurch das Entstehen eines Gesamteindrucks erschwert wird.

Ausgeglichen wird dieser Umstand durch Prinz‘ unpräntöse, nuancenreiche Sprache, deren farbenreiche Formulierungskunst die Lektüre seines Buches zum Vergnügen macht. Gleichsam augenzwinkernd vergleicht P. die Geschichtsschreibung mit Glasperlenspielerei, „denn: Was tut der Historiker, wenn er schildern, darstellen, erklären will, anderes, als die bunten, runden oder asymmetrischen und oft sperrigen Glassteinchen von Fakten, Persönlichkeiten, Strukturen und Trends so lange geduldig durcheinanderzuschüttern, bis sich sinnvolle Abfolgen, einleuchtende Ereignisketten und Konfigurationen ergeben. Bilder also, die ihn am Schluß oft selbst überraschen und die er wie ein Zauberkünstler mit einem teils ironischen, teils verlegenen Lächeln einem ‚geneigten Publikum‘ vorzuführen wagt; wohl wissend, dass auch ganz andere Konfigurationen, ganz andere Kaleidoskop-Bilder möglich wären ...“ (16). Nach dieser „Abschweifung ins Poetisch-Virtuelle, die als Abflug in ein historisches Disney-Land beliebiger Assoziationen missverstanden werden könnte“ (ebd.), verweist er auf die Nachprüfbarkeit seiner Thesen durch die Nachweise im Text und das ausführliche Literaturverzeichnis (569–618). Wohl mit Rücksicht auf das geneigte Publikum hat P. dabei allerdings auf Anmerkungen verzichtet, so dass der Gang der Forschungsdiskussion einschließlich abweichender Meinungen nicht nachverfolgt werden kann. Beigegen sind ferner qualitätvolle Farbtafeln, die ausführlich erläutert werden (564–568), und zwei wegen ihrer Kleinheit wenig aussagekräftige Karten.

P. setzt ein mit der Schilderung der Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der Geburt Europas (17–48), in deren Mittelpunkt ein Porträt Konstantins des

Großen steht. Der nach „hofschrannenmäßiger Verklärung“ zur „Lichtgestalt mit hagiographischen Zügen“ (28) gewordene Kaiser wird durchaus realistisch dargestellt. Traditionsbildend wurde Konstantin als „Theoretiker des christlichen Kaiserreiches“ (Karl Suso Frank), denn er vermochte nicht nur das frühchristliche Misstrauen der weltlichen Macht gegenüber zu zerstreuen, sondern lieferte mit seiner Nutzung der Kirche als Herrschaftsinstrument den später ihm nacheifernden Königen und Kaisern ein wirksames Instrument der Macht. Nebenbei bemerkt finden sich in diesem Abschnitt einige wenige Fehler des ansonsten sorgfältig verlegten und zuverlässigen Buches. S. 25 muss das Geburtsjahr von Lactanz 250 und nicht 205 heißen, und S. 41 wird wunderlicherweise ein ganzer Abschnitt von S. 38f. wortwörtlich wiederholt.

Umfassend wird dann über den Aufstieg des Christentums und die neuen Völker informiert (49–118) und damit über die für die Zukunft bestimmenden Entwicklungsprozesse, die dann in anderen Kapiteln noch ausführlicher erörtert werden. Zu ihnen gehört zunächst der Aufstieg des Papsttums, das paradoxerweise durch den Wegfall der kaiserlichen Präsenz in Rom seit dem 6. Jh. in eine politische Schlüsselrolle hineinwuchs und sie zu nutzen wusste. Die damit verbundene „Anlehnung der Kirche an die staatliche Organisation“ konnte „allerdings auch mit religiösen Substanzverlusten verbunden sein ... da mit der Verstaatlichung des Christentums die ständige Gefahr des religiösen Opportunismus und formaler Erstarrung hierarchischer Strukturen gegeben war“ (62). Von zentraler Bedeutung sind daneben die Bischöfe. Ihre Diözesen, die als kirchliche Organisationsform auf die Reichsreform des Christenverfolgers Diokletian zurückgehen, bildeten in der wirren Übergangsepoche einen wichtigen Kontinuitätsfaktor. Städte mit Bischofssitz waren in dieser Zeit überlebensfähig. „Die wachsende Bedeutung des Bischofs für die Gesellschaftsstruktur und Topographie der Stadt ist daher ein entscheidender Faktor für die Verwandlung der antiken Civitas zur geistlichen Stadt des Mittelalters geworden“ (69; ausführlich 251–293 entfaltet). Die Formen der „politischen Aufladung bischöflicher Gewalt“ (66) konnten etwa in Gallien bis zum Aufbau regelrechter ‚Bischofsrepubliken‘ führen.

Mit diesen beiden Aspekten verbindet sich schließlich die zentrale Rolle des Christentums bei der Bewahrung und

Entfaltung der kulturellen Basis. Es ist geradezu spannend mitzuverfolgen, wie die neuen Völker, also die Kelten (gemeint sind 156ff. die Iren, die etwas zu knapp behandelt werden), Germanen und Slawen (156–197) sowie die Franken (198–250 als ‚Keimzelle Europas‘ beschrieben, in diesem Kapitel werden 225ff. auch die Angelsachsen vorgestellt) in ihre Rolle als Erben der christlichen Spätantike hineinwachsen. „Gleichsam am Tropf antiker Geisteskultur hängend, kommt das anfangs rezeptive mittelalterliche Europa zu eigenen Kräften und Gedanken“ (65). Dabei ereignet sich dann jene schon erwähnte ‚Achsendrehung‘, denn die umfassende Bildungsreform Karls des Großen drehte den Kulturtransfer um und legte nun im Norden die Maßstäbe fest (464–493). Die Rolle des Christentums kann dabei gar nicht überschätzt werden. „Ohne den Glauben als das neue, überzeitliche Paradigma des Mittelalters konnte es keine Welt des Geistes mehr geben. Bildung verwirklichte sich seither immer wieder spontan in Übereinstimmung und ständiger Aktualisierung der vorgegebenen Traditionen oder auch ansatzweise als Widerspruch und Kritik. Christus wurde die klarste Signatur der europäischen Welt“ (480). Entscheidend dafür war die Entfaltung des Mönchtums (294–320). Die Mönche gaben ihr Ideal der Weltflucht auf, fanden sich plötzlich ‚mitten im Leben‘ und sorgten durch die Mission bis hin in die Randzonen für die ‚Europäisierung Europas‘ (334–367). Das wiederum hatte durchaus Auswirkungen auf ‚Gesellschaft und materielle Kultur‘ (368–392) sowie ‚Bau- und Lebensformen der frühmittelalterlichen Welt‘ (393–450). Geprägt wurde davon auch die Bildung als eine Art ‚Missionsphänomen‘ (339), was sich beispielsweise in der Förderung der europäischen Volkssprachen zeigt. „Ohne Christi Missionsbefehl an die Jünger gäbe es keine Geburt der Volkssprachen im mittelalterlichen Europa“ (495, ähnlich 352).

Natürlich ist trotz dieses Bemühens, Europa als gewordene Einheit zu denken, der Blick auch über die engeren Grenzen zu lenken, was P. in zwei Abschnitten über die ‚Herausforderung des Islam‘ (102–118) und ‚Byzanz und der Westen‘ (119–155) überzeugend gelingt. Durch den schnellen Siegeslauf des Islam ist die Mittelmeerwelt als bislang „tiefgestaffelte christliche Kulturgemeinschaft ... weitgehend gespalten“ worden (103). Aber anders als in dem barbarisierten Westen „kam es im Islam zu einer fast schlagartigen Reaktivierung und Entfaltung der

entschieden angenommenen antiken Zivilisationsstandards“ (105). Zu einer „geschlossenen Gesamtkultur, wie sie im lateinischen Westen durch Königtum, Adel und vor allem durch die Kirche und ihr weitgespanntes Organisationssystem herbeigeführt wurde“, gelangte der Islam indes nicht (108). Aber er war durchaus „in gewisser Weise ein jüngerer Bruder des mittelalterlichen Europa, welches er aufgrund der wesentlich besseren Rezeptionsbedingungen anfangs überflügeln konnte“ (112). Eine ähnliche Entwicklung führte zur Abkoppelung des byzantinischen Ostens vom Westen mit Nachteilen für beide Seiten. „In verwandelter Gestalt zeigte sich die bis zu offener Feindschaft gehende Auseinanderentwicklung der griechisch-orthodoxen und der lateinisch-katholischen Kultur an der scharfen Trennungslinie zwischen katholisch und orthodox, die seit dem Mittelalter die slawische Welt durchschneidet und bis heute zu Konfrontationen führt. Insofern bewirkte die seit der Spätantike einsetzende Auseinanderentwicklung beider Sprach- und Glaubensgemeinschaften eine Untergliederung Europas“ (155).

Die thematische Vielfalt des Buches von P., dessen unorthodoxe Gliederung freilich gewöhnungsbedürftig ist, kann mit diesen wenigen Hinweisen nicht ausgelotet, aber zumindest angedeutet werden. Der Rezensent wünscht diesem rundum überzeugenden Werk (was Kritik an dem einen oder anderen Gedanken gewiss nicht ausschließt) möglichst viele Leser, und zwar nicht nur unter dem ‚geeigneten Publikum‘, sondern vor allem auch unter Studenten, deren Kenntnisse von den Fundamenten Europas nicht immer überwältigend sind. Das insbesondere deshalb, weil P. erstens Geschichte anschaulich und lebendig zu erzählen weiß und er damit die Form der Geschichtsschreibung für die Gegenwart gefunden hat und er zweitens die durchaus nicht selbstverständliche Bereitschaft mitbringt, seine Leser durch zurückhaltende Aktualisierungen zum Mitdenken aufzufordern und damit vielleicht doch etwas aus der Geschichte zu lernen.

Das macht auch der Epilog am Ende des langen Weges deutlich, der noch einmal auf den Streit um den Victoria-Altar als „eine entscheidende Sekunde der Geschichte“ zurücklenkt, weil aus ihm eine andere Welt entstand (556). „Das blendende und dennoch so wirkliche, nämlich welthaltige Feuerwerk antiker Hochkultur (war) allmählich versprüht, von der neuen Strenge christlicher Weltdeutung

und Lebensordnung verdrängt, umgewandelt, entschärft und um eines neuen theozentrischen Lebensgefühls und Gottesbildes willen radikal oder teilweise entwertet“ worden (555). Aber die Folge war eben nicht das vielbeschworene ‚finstere Mittelalter‘, sondern eine neue, andere Welt, in der sich, in „christliche Paradigmen gefasst“, das kulturelle Erbe der Antike wieder erheben konnte (556). Beschönigt wird dadurch nichts, und Prinz erliegt nicht der „beruhigenden ‚Domestizierung‘ des Bösen in der Geschichte“ (555). Dies schon deshalb nicht, weil er bemüht ist, Erkenntnisse und Erfahrungen zeitloser Art aufzuspüren und seinen Lesern zu vermitteln. Und deshalb hat Prinz am Schluss auch den bemerkenswerten Mut, mit dem Neuen Testament die Fragen nach dem zu stellen, „was der Mensch ist und was er leisten kann und was er über sich selbst vermag: Es sind die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu, die den ‚neuen Menschen‘ fordern, Forderungen, die zeitlos durch die Geschichte gehen und jeden, der sie hören will, zur strengsten Selbstprüfung und Selbstentäußerung anhalten. Mit der Sprache der Heiligen Schrift gab das Christentum den Völkern ein geistiges Gefäß, das ihrer ethnischen Individualität einen überzeitlichen Rahmen, ein in jeder Hinsicht transzendentes, ‚überschreitendes‘ Bezugssystem bereitstellte und damit die Möglichkeit permanenten geistigen Austausches der Ethnica im Medium der lateinischen Kirchensprache eröffnete“ (558f.). Die Spannung zwischen fruchtbaren Entwicklungen und furchtbaren Entgleisungen lässt sich dadurch nicht auflösen, und so bleibt, was Friedrich Prinz am Schluss formuliert: „Der Sinn der Welt und ihrer Geschichte ist dem Menschen zwar nicht handlich verpackt gegeben, aber als Aufgabe und Ziel aufgegeben: Dem Gläubigen ebenso wie dem Agnostiker“ (559).

Paderborn

Lutz E. v. Padberg

Hauschild, Wolf-Dieter: *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band II: Reformation und Neuzeit*, Gütersloh (Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus) 1999, XVII, 978 S., geb., ISBN 3-579-00094-2.

In vergleichsweise kurzem Abstand zum 1995 erschienenen ersten Band (vgl. meine Rezension in dieser Zeitschrift 109 [1998] 395f.), von dem mittlerweile bereits eine zweite Auflage herausgekommen ist, legt der Verf. den zweiten und ab-